



Arbulon

A. Kohn

Weitere Titel des Autors:

NEOCHRON-Trilogie

Band 1: Eine zweite Chance

Band 2: Tablet-Schach

Band 3: Zeitbombe

Arbulon

Die Takatomo-Verschwörung

Sternenreich – Rebellen des Imperiums – Serie

Band 1: Kaiserkind

Band 2: Para-Urlaub

Band 3: Echtenblut

Band 4: Rebellion

Band 5: Exil

Band 6: Goa

Sternenreich – Rebellen des Imperiums – Sammelbände

Band 1: Teil 1–3

Band 2: Teil 4–6

Zombiecalypse

Sternenreich – Rebellen des Imperiums – Gesamtausgabe

Gus Masters: Lilith

Zombiecalypse 2

Sternenreich – Die letzte Kaiserin

Geplante Veröffentlichungen:

Lux Lucem

Zombiecalypse 3

Gus Masters: Der Baron

Mars (2019)

Andreas Kohn
ARBULON

Roman

Science Fiction - Thriller

Impressum

Copyright: © 2016, 2018 A.Kohn

3. Auflage

ISBN: 9781520535432

Cover: A.Kohn

Independently published

Andreas Kohn

Dallgower Str.10 -14

14612 Falkensee

<https://andreakohn-autor.de/>

15. Februar 1945

»Die Russen sind über die Oder, mein Führer!« Hans Krebs, frisch gebackener Chef der Operationsabteilung im Generalstab der Wehrmacht im Führerbunker, sah nur den Rücken Adolf Hitlers, der vornübergebeugt beide Hände auf dem Kartentisch abstützte und vermeintlich die Karte von Groß-Berlin studierte. Die Tatsache, dass er nicht einmal mit einem seiner bekannten Wutausbrüche auf diese Nachricht reagierte, war Krebs Beweis genug, anzunehmen, dass er sich einfach nur aus Erschöpfung oder Resignation nicht dazu herabließ, sich umzudrehen und ihn anzuschauen. Nur ein tiefes Schnaufen und ein leises: »Ist gut, Krebs. Danke«, kam nach mehr als einer Minute Pause, in der der General der Infanterie, aufmerksam und geduldig, auf eine Reaktion des Führers wartete.

Obwohl es unangenehm kühl im Bunker war, schwitzte er. Die Reaktion des Führers war zwar unerwartet Unaufgeregt ausgefallen, das hieß aber nicht, dass sich das nicht von einer Sekunde auf die andere noch ändern konnte.

Vor der Tür standen Goebbels, Burgdorf, Bormann und noch einige andere und warteten auf eine Reaktion des Führers. Krebs ärgerte es immer noch, dass er erst kurz zuvor seiner Ernennung zugestimmt hatte, nachdem die Nachricht vom Autounfall General Wenck's und seinen schweren Verletzungen hereingekommen war.

Eine Wahl indes hatte er kaum gehabt. Die Alternative wäre eher ein Erschießungskommando im Garten der neuen Reichskanzlei gewesen. Wegen Insubordination, wie Goebbels gegenteilige Ansichten so gerne umschrieb.

Natürlich würde er seine Papiere für diesen Posten, der deutschen Gründlichkeit wegen, vermutlich erst in Tagen erhalten. Dass er sie bekommen würde, da war er sich aus demselben Grund sicher. Und, dass man ihn aus genau diesem Grund dazu auserkoren hatte, damit ER dem Führer die Nachricht überbringen musste.

»Der Generalstab steht bereit, um mit Ihnen die weitere Vorgehensweise zu diskutieren«, sagte er, unsicher, wie er sich weiter verhalten sollte.

Wieder brauchte der Führer lange für eine Antwort.

»Geben sie mir ein paar Minuten, Krebs«, hauchte er kaum mehr als, dass er sprach. Krebs nahm das als Aufforderung, hob den rechten Arm zum Gruß und schlug die Hacken zusammen, bevor er sich umdrehte und das Zimmer verlassen wollte.

»Krebs«, sagte der Führer, noch bevor der Angesprochene die Hand zur Klinke ausstrecken konnte.

»Ja, mein Führer?« Krebs hielt inne und drehte sich erneut um 180 Grad. Hitler richtete sich auf und schaute nun seinem Stabschef direkt in die Augen. Und wieder vollzog sich beim Führer des deutschen Reiches, diesmal direkt vor seinen eigenen Augen, jene ungläubliche Wandlung.

»Ich bin nach wie vor davon überzeugt, dass wir bald die Oberhand gewinnen werden«, sagte er nun mit kräftiger und überzeugender Stimme, der das deutsche Volk in den vergangenen 12 Jahren immer wieder so andächtig gelauscht hatte, aber im krassen Widerspruch zu seiner aktuellen Erscheinung stand. Das Gesicht war geschwollen und müde, vom endlosen Brüten über einen Ausweg aus der Situation. Einzig in den Augen, loderte nach wie vor jenes Feuer, dem so viele Deutsche verfallen waren. Der Wille und der Glaube, es zu schaffen, das Blatt noch einmal zu wenden, meinte Krebs darin erkennen zu können. Vielleicht bildete er sich das aber auch nur ein. Hitler hustete kräftig und zog den Uniformmantel enger um seinen Körper.

»Ich sage ihnen aber, die Spatzen pfeifen es ja schon von den Dächern, dass das wohl möglich Berlin nicht mehr retten wird. Über kurz oder lang, werden die Russen die Reichshauptstadt einnehmen.«

Hitler wendete sich wieder dem Kartentisch zu und bedeutete Krebs mit einer Handbewegung, ihm an den Tisch zu folgen.

»Aus diesem Grund möchte ich, dass sie umgehend etwas in die Wege leiten.« Überrascht über Hitlers plötzliche Redseligkeit, folgte Krebs der Aufforderung und trat neben ihm an den Tisch.

»Evakuieren sie Arbulon.« Krebs folgte mit den Augen dem Zeigefinger Hitlers, mit dem er mehrfach auf das Gelände der technischen Hochschule, beziehungsweise nach neuer Sprachregelung der Wehrtechnischen Fakultät 5 in der Charlottenburger Chaussee, tippte.

Krebs runzelte die Stirn.

»Arbulon darf unter keinen Umständen in die Hände der Amerikaner fallen, geschweige denn, in die der Russen.«

»Mit Verlaub, mein Führer. Arbulon? Davon höre ich das erste Mal. Eine neue Waffe?« Der Aufbewahrungsort ließ Krebs das Schlussfolgern und die kleine Pflanze Hoffnung bekam einen kräftigen Wachstumsschub.

Hitler wendete sich dem, ihn um gut zwei Köpfe überragenden, Generalstabschef zu und brachte es ganz kurz tatsächlich fertig, ein feines Lächeln aufzulegen.

»Leider noch nicht für unsere Generation, mein Bester. In zwanzig Jahren vielleicht. Aber dann wird mit ihm alles möglich sein.«

Krebs bewunderte den Führer für dessen Weitsicht. Er war schon seit langem einer seiner treuesten Anhänger. Und in Augenblicken wie diesen fand er die Bestätigung für seine Treue.

»Lassen sie sich von Fräulein Junge die Versandpapiere fertigmachen und stopfen sie Professor Klein und seine Assistenten in ein Flugzeug nach Garmisch.«

»Jawohl, mein Führer!« Krebs hob erneut den Arm zum Gruß. Dann machte er auf seinen Hacken kehrt und hatte bereits zum zweiten Mal in kurzer Zeit die Hand auf der Türklinke, als er erneut hinter sich seinen Namen hörte.

»Und, Krebs ...« Die Stimme des Führers nahm einen unmissverständlich drohenden Tonfall an. »Sie haften mir dafür. Und jetzt schicken sie mir meine unfähigen Generäle rein.«

Krebs hatte die Tür bereits einen weit Spalt geöffnet, sodass der letzte Satz die draußen Wartenden, einen kalten Schauer über den Rücken laufen ließ.

»Jawohl, mein Führer!« Jetzt doch froh, in den kommenden Minuten nicht zu der Gruppe der Wartenden vor der Tür zu gehören, suchte er schleunigst das Weite um seine Aufgabe zu erledigen.

Professor Klein entsprach dem fleischgewordenen Klischee des zerstreuten Professors. Kaum mehr als 165 Zentimeter, leicht untersetzt, mit blonden Spitz- und Schnurrbart und Nickelbrille, murmelte er fortwährend vor sich hin, oder lauschte in sich hinein. Krebs war sich sicher, dass der Professor bislang noch gar nicht so richtig wahrgenommen hatte, dass er Berlin jetzt verlassen sollte, als er mit den Marschpapieren in seinem Labor aufgetaucht war. Seine Assistenten wiederum hatten offensichtlich nur auf diesen Augenblick gewartet. Sie saßen mehr oder weniger bereits auf den gepackten Koffern.

»Wir müssen nur noch Arbulon in die Kiste bugsieren«, hatte der blonde Hüne angemerkt, der direkt von einem Wehrmachtrekrutierungsposter heruntergestiegen zu sein schien. Dabei hatte er hilflos seinen Kollegen angeschaut, der aber auch nicht so recht zu wissen schien, wie es weiter gehen sollte. Beide waren von Krebs auftreten, relativ stark eingeschüchtert.

»Dann legen sie doch los«, hatte Krebs mit einem Blick auf seine Armbanduhr gedrängelt und nur ein Kopfschütteln zur Antwort bekommen.

»Der Professor ist noch nicht soweit«, hatte er dann zusätzlich zur Erklärung bekommen, als die Assistenten sein fragendes Gesicht korrekt deuteten.

Krebs war es nicht gewohnt warten zu müssen. Außer auf den Führer vielleicht. Normalerweise sprangen seine ihm Untergebenen, noch bevor er einen Befehl dazu geben musste. Deshalb lief er geschlagene zehn Minuten wie ein unruhiges Tier durch das Labor und schaute immer wieder auf die Uhr. Bis zum Sonnenuntergang waren es zwar noch über zwei Stunden. Aber zum einen, lag Gatow auch nicht gerade um die Ecke und zum anderen, waren die Straßen, nicht nur durch die häufigen Bombenangriffe, sondern schlicht der Witterung wegen, teilweise schwer passierbar. Es war einfach schwer einzuschätzen, wie lange sie für diese Strecke brauchen würden.

Außer einem leeren und einem mit einer grünen wabernden Flüssigkeit, bis zur Hälfte, gefüllten, knapp dreißig Zentimeter durchmessenden kugelförmigen Glaskolben, auf einem der drei

großen Tische, war das Labor, Werkstatt oder Büro, so richtig konnte Krebs das nicht bestimmen, bereits leergeräumt.

Ganz plötzlich war Professor Klein dann doch geistig ansprechbar und hatte sofort angefangen, seine Assistenten herum zu scheuchen. Vorsichtig legte er persönlich, den halbvollen Glaskolben in die offene Holzkiste, die mit Holzwole und Stoffresten ausgelegt war. Dann kam der Deckel darauf und einer der Assistenten hängte an den Schnappverschluss der Kiste noch ein kleines Vorhängeschloss.

Krebs hatte das Ganze interessiert verfolgt, getraute sich aber nicht zu fragen. Er wollte nicht als unwissender Idiot dastehen. Wenn der Führer meinte, dass Arbulon wichtig sei, dann war das eben so. Umso überraschter war er, als der Professor von sich aus, eine, wenn auch kurze, Erklärung abgab.

»Das war Arbulon«, sagte er voller Stolz. »Die Zukunft der Menschheit.«

»Und was kann man damit machen?«

»Oh, machen? Gar nichts. Jedenfalls noch nicht«, hatte der Professor den Kopf geschüttelt. »Nur Erkenntnisse erhalten.«

Mehr Informationen waren ihm in der Folge dann nicht mehr zu entlocken. Krebs rief die beiden Gefreiten herein, die er mitgebracht hatte, um sich die Kiste zu greifen. Aber die Assistenten lehnten dankend ab. Schwer war sie anscheinend nicht, denn sie hatten sie zu zweit, an den Griffen die an den schmalen Seiten befestigt waren, mühelos hochgehoben.

Sie waren in einen, vor der Universität wartenden, Kraftwagen gestiegen und hatten, zu Krebs Erleichterung, doch nur knapp über eine Stunde bis nach Gatow gebraucht. Trotz Fliegeralarm.

Es war kalt. Bitterkalt. Die meisten Flugtätigkeiten waren für diesen Tag eingestellt und wer nicht gebraucht wurde, hatte sich in eine der Baracken verzogen. Den Wenigen, denen dieses Glück nicht zuteil geworden war, stand bei jedem Ausatmen eine Dunstwolke vor dem Gesicht.

»Diese beiden Kisten und die drei Figuren?«, schnaubte Hauptmann Karl-Otto Ebert. In seiner Fliegermontur sah er wie der Prototyp des deutschen Jagdfliegers aus. Dem General gegenüber zeigte er, vielleicht auch genau deswegen, keinerlei Zurückhaltung oder gar Respekt. Er hatte seine eigene Meinung zur aktuellen Lage und absolut kein Problem damit sie zu äußern.

»Mäßigen sie ihre Zunge, Hauptmann!«, drohte General Krebs, um weitere Diskussionen zu unterbinden.

»Hat der General eine Ahnung, wie viel Ladung wir an die Front hätten bringen können?« Der Hauptmann blieb stur in seiner Ablehnung für diesen Auftrag und begab sich wissentlich auf dünnes Eis. General Krebs hatte seine Position nicht errungen, weil er nachsichtig gegenüber seinen Untergebenen gewesen wäre, und er war nahe daran dem aufmüpfigen Hauptmann ersetzen zu lassen. Wiederholte Blicke auf seine Uhr und Richtung der untergehenden Sonne, hielten ihn aber zerknirscht davon ab.

»Sei es, wie es sei«, lenkte der Hauptmann ohne erkennbaren Grund plötzlich ein. »Wir müssen los. Erich, seid ihr mit dem beladen fertig?« Leutnant Erich Reichmann stand, umringt vom Professor, dessen beiden Assistenten und einigen Wehrmachtssoldaten, am Heck der Junkers. Tante Ju, wurde sie im Volksmund genannt. Weil sie so harmlos und behäbig wirkte. Wie sehr der Eindruck täuschen konnte, bewiesen die technischen Daten der Luftwaffenversion der Ju52. Sie war fast 20 Meter lang und hatte eine Spannweite von nahezu 30 Metern. Und mit ihren drei mächtigen, jeweils über 700 PS starken BMW-Motoren konnte sie bis zu 17 Passagiere, drei Besatzungsmitglieder und das dazugehörige Gepäck transportieren. Dagegen nahm sich die Ladung, die sie jetzt zu transportieren hatten, geradezu lächerlich aus.

»Alles klar, Karl.« Reichmann streckte den Daumen nach oben. Hauptmann Ebert trat an dem General vorbei und es sah zunächst so aus, als würde er ihn grußlos einfach so stehen lassen. Dann drehte er sich doch noch einmal um und schaute ihn an.

»Ich nehme nicht an, dass sie uns begleiten werden?«, fragte er. »Wir hätten noch Platz.«

»Nein. Der Führer hält sicher andere Aufgaben für mich bereit.« General Krebs sagte das mit Stolz. Er war immer noch davon überzeugt, dass richtige zu tun. Die versteckte Stichelei des Hauptmanns entging ihm dabei.

»Dann richten sie dem Führer Grüße von mir aus«, sagte Ebert und legte zwei Finger der Rechten an seine Stirn. »Sagen sie ihm, dass es langsam Zeit für die versprochenen Wunderwaffen ist. Allzu viel haben wir davon nicht mehr. Von der Zeit meine ich. Platz schon.« Damit drehte er sich um und ging zum Einstieg am Heck.

General Krebs war zu konsterniert, von der erneuten, frechen Äußerung des Hauptmanns, um zu reagieren. Mit offenem Mund startete er ihm hinterher, sah ihn als Letzten das Flugzeug besteigen und die Treppenluke hinter sich zuziehen. Sekunden später begannen die Motoren, die die ganze Zeit über im Leerlauf gearbeitet hatten, mit erhöhter Drehzahl zu dröhnen und ein starker Luftstrom fegte ihm beinahe seine Mütze vom Kopf.

Krebs schluckte seinen Ärger herunter, zupfte an seiner vermeintlich schief sitzenden Koppel und sah zu, dass er zur Seite trat, bevor er von dem Leitwerk, des sich auf der Stelle drehenden Flugzeugs, erwischt werden konnte.

Die Startbahn war nicht viel mehr als eine festgestampfte aber immer noch matschige Lehmrinne, die durch viele Starts und Landungen bereits kräftige Spurrillen aufwies. Einige notdürftig aufgefüllte Bombentrichter erhöhten den Schwierigkeitsgrad zusätzlich. Um es anfliegenden Bomberverbänden auch nicht zu leicht zu machen, verzichtete man gänzlich auf eine Startbahn Befeuerung. General Krebs sah der Maschine hinterher, wie sie, trotz allem, in der langsam beginnenden Dunkelheit, Geschwindigkeit aufnahm, sich scheinbar mühelos auf ihren Schwingen in die Luft erhob und nach einer leichten Linkskurve, Richtung Südwesten im Dunst verschwand.

Bei allem Ärger über den Hauptmann musste er dessen fliegerischer Leistung trotzdem anerkennend Respekt zollen.

»Kommt wieder heil herunter«, murmelte er und ging in Richtung des Kraftwagens, um sich zurück zur Neuen Reichskanzlei und damit zum Führerbunker bringen zu lassen.

3

Wenn Hauptmann Ebert durch die Frontscheiben seiner Junkers nach vorne zu schauen versuchte, konnte er durch die rotierenden Blätter des Propellers, den Horizont gerade nur noch so erahnen. Sie flogen jetzt, seit nicht einmal 20 Minuten, der untergegangenen Sonne in Richtung Westen hinterher. Sich an Landmarken zu orientieren oder gar etwas wirklich zu sehen, war nicht mehr möglich. Deshalb navigierten sie mit Geschwindigkeitsmesser, Kompass und Uhr. Und es erforderte Konzentration, um Grad und Geschwindigkeit möglichst konstant zu halten.

»Siehst du links ein paar Lichter?«, fragte Leutnant Reichmann, der sich schräg zu Ebert gedreht hatte, um den Hacken des linken Fußes auf den Sitz stellen zu können. Dadurch konnte er das Klemmbrett dagegen lehnen und hatte die Hände frei für den Rechenschieber, mit dem er immer wieder die Werte, die er schon im Voraus eingetragen hatte, kontrollieren konnte.

»Ja«, bestätigte Ebert. »Auf gleicher Höhe, knappe zwei Kilometer entfernt.«

»Dann liegen wir genau auf Kurs. Dann jetzt auf 180 Grad und fast nur noch geradeaus.« Reichmann schaltete die kleine Kabinenleuchte aus, die nur auf ihn gerichtet war. Als sich seine Augen nach ein paar Augenblicken, an die nun fast vollständige Dunkelheit gewöhnt hatten, kam das Funkeln der Anzeigenlämpchen von über 50 Messgeräten im Cockpit so richtig zur Geltung. Sogar ein paar Sterne bekam man jetzt durch die Front- und Deckenfenster zu sehen und der Horizont erstrahlte als schmales Band in einem satten Rotton.

Von nun an würden sie etwa zweieinhalb Stunden in nur 300 Fuß Höhe bis zu den ersten Ausläufern der Alpen fliegen.

»Soll ich dann übernehmen, damit du Mal unsere Gäste beschnuppern kannst?«

»Die müssen ja eminent wichtig sein, dass die aus Berlin evakuiert werden. Professor Klein? Schon mal gehört?« Ebert hatte, auch wenn keine Tür das Cockpit vom Laderaum der Junkers trennte, keine Sorge, dass ihre Gäste ihre Unterhaltung belauschen könnten. Dazu war der Motorenlärm zu heftig. Im Gegensatz zur Passagiermaschinen-Version der JU52 gab es keinerlei Schalliso-

lierung im Innenraum. Es gab auch keine schönen Ledersitze oder gar Fenster. Alles war zweckmäßig auf den Transport von Lasten oder Truppen ausgelegt. Für ihre Passagiere gab es zu beiden Seiten des Frachtraums jeweils eine simple Holzbank, die bei Bedarf auch aus dem Flugzeug entfernt werden konnten.

Erst löste er seinen Anschlaggurt, um dann umständlich sein linkes Bein hinter der Steuersäule hervorzuziehen.

»Pass schön auf«, veralberte er ihn, klopfte ihm aber aufmunternd auf die Schulter, bevor er sich durch den Durchgang zum Frachtraum bückte. Reichmann grinste schief.

»Alles in Ordnung bei euch hier hinten?« Ebert stand breitbeinig mit eingezogenem Kopf vor seinen Passagieren und schaute in die Runde.

Den Luxus sich anzuschlappen, hatten seine Passagiere nicht. Der Professor saß links und seine beiden Assistenten rechts, längs zur Flugrichtung. Alle drei waren mehr oder weniger grün im Gesicht und klammerten sich, wie es aussah ängstlich an die Gurte, die an den Bänken befestigt waren. Dabei war der Flug bisher äußerst ruhig verlaufen.

»Es geht so.« Professor Klein bemühte sich zumindest, seine Flugangst nicht offen zu zeigen. »Eine Tasse Tee wäre jetzt nicht schlecht.«

Ebert lachte. »Leider haben wir die Flugbegleiterin der Luft-hansa in Gatow zurückgelassen.« Auch der Professor konnte nicht anders als schmunzeln.

»Darf ich sie fragen, warum sie so wichtig sind, Herr Professor?«

»Da haben sie etwas falsch verstanden, Herr Hauptmann.« Professor Klein nahm die Brille von der Nase und begann sie umständlich mit der Hand, die gleichzeitig einen der Gurte festhielt, zu putzen.

»Nicht wir sind es, die wichtig sind. Arbulon ist es. Er ist der Schlüssel zur Zukunft. Wir sind nur seine Begleiter. Wenn es nach dem Führer geht, ist diese Information natürlich streng geheim. Aber das spielt jetzt vermutlich auch keine große Rolle mehr.« Das Dröhnen der Motoren machte es schwer ein Wort zu verstehen.

»Arbulon?« Hauptmann Ebert verzog bei der Erwähnung des Führers keine Miene. Die Bezeichnung Arbulon hörte er aber zum

ersten Mal, deshalb legte er fragend seinen Kopf noch schief, als es durch seine Haltung sowieso schon nötig war.

Professor Klein setzte seine Brille wieder auf und legte die nun freie Hand auf die Kiste zwischen sich und seinen Assistenten.

»Was hier drin ist, wird uns sicherlich nicht mehr helfen, den Krieg zu gewinnen. Es wird uns dereinst helfen, den Frieden zu gewinnen.«

»Muss ich das Verstehen?«

Wieder lachte der Professor. »Es ist ganz einfach. Arbulon weigert sich bisher standhaft uns in diesem Krieg zu helfen. Und zwingen können wir ihn nicht. Aber er besitzt so unglaublich viel Wissen, dass es Ihre Vorstellungskraft sprengen würde. Und er hat versprochen dieses Wissen mit uns zu teilen.«

»Wer sagt ihnen denn, dass er das auch wirklich tun wird? Wer auch immer ER ist ...«, wollte Ebert wissen.

»Wenn sie gesehen hätten, was Arbulon mir und auch dem Führer gezeigt hat, würden sie nicht fragen.«

»Verzeihen sie mir, dass ich Zweifel habe, ob uns das in unser augenblicklichen Situation hilft oder tröstet. Und eigentlich ist es mir auch egal. Mir wäre es am liebsten, wenn dieser scheiß Krieg morgen vorbei wäre. Wenn dazu dem Führer noch etwas Geniales einfällt, Bitteschön! Von mir aus. Mir wäre es aber genauso recht, wenn wir kapitulieren würden, damit das Abschlachten endlich aufhört. Aber im Fehler eingestehen waren unsere Generäle noch nie Meister.«

»Ich bin entsetzt, Herr Hauptmann«, spottete der Professor. »Solche Reden zu schwingen, hätte einem Hauptmann der Luftwa ...« Der Rest des Satzes ging im Aufheulen der Motoren unter. Gleich darauf sackte das Flugzeug einige Meter durch und legte sich schwer auf die Seite. Hauptmann Ebert hatte zwar festen Stand, um kleinere Turbulenzen abzufedern. Aber gegen das Manöver, das sein Kopilot soeben ausführte, half das gar nicht. In der einen Sekunde klebten alle im hinteren Teil der Maschine an der Decke, um in der nächsten unbeholfen auf den Boden des Frachtraums zu krachen. Aus dem Cockpit hörte man das Schreien und Fluchen von Leutnant Reichmann. Ebert rappelte sich in Windeseile auf und stürzte zurück in das Cockpit.

»Eine Spit!«, presste Reichmann angestrengt heraus. Er hatte alle Mühe die behäbige Ju52 wieder unter Kontrolle zu bringen.

»Wo soll denn so weit südlich eine Spitfire herkommen?« Ebert zweifelte nicht wirklich an, was sein Kopilot behauptete. Es war nur einfach so unwahrscheinlich.

»Du kannst ihn ja mal fragen. Er ist ganz plötzlich auf meiner Seite aufgetaucht, hat eine Rolle gemacht und fliegt jetzt parallel zu uns auf deiner Seite.«

Ebert startete nach links in die Dunkelheit. Tatsächlich sah er keine 20 Meter seitlich ihrer Tragfläche zunächst die charakteristischen kleinen Flämmchen, die an den Auslassöffnungen des Motors immer wieder aufblitzten. Als sich seine Augen wieder an die Dunkelheit gewöhnt hatten, konnte er im matten Schein dieser Lichter sehr genau, nicht nur die Form des Flugzeugs erkennen. Auch das Logo der RAF, der Britischen Royal Air Force, konnte man nach einigen Augenblicken am Rumpf ausmachen.

»Verflucht.« - »Kannst du laut sagen. Ich hab mich dermaßen erschrocken. Aber böse gesinnt ist er uns offensichtlich nicht. Sonst hätte er uns einfach eine Salve in die Seite gejagt.«

»Oder er hat keine Munition mehr«, hoffte Ebert, aber glauben konnte er das nicht. »Aber viel wahrscheinlicher ist, denke ich, dass das wieder Teil dieser angeblich rein britischen Ritterlichkeit ist. Auf einen Unbewaffneten schießt man nicht und so. Als hätten die das gepachtet. Wollen wir wetten, dass er heute Abend am Kamin in seinem Casino sitzt und von dieser Heldentat erzählt?«

»Wenn er das Mal schafft. Noch sind die Amis nicht über den Rhein. Seine Basis dürfte also mindestens 500 Kilometer entfernt sein. Damit liegen wir doch weit außerhalb seiner Operationsreichweite oder sollten die Briten und Amerikaner schon weiter sein, als uns alle glauben machen wollen?«

»Wer weiß. Aber im Moment macht mir der Öldruck in Nummer zwei mehr Sorgen.« Noch während er das sagte, gab es einen lauten Knall und eine Stichflamme schoss aus dem vorderen Motor direkt vor dem Cockpitfenster. Aus den Augenwinkeln sah er noch, wie das britische Flugzeug im Steigflug in das Dunkel der Nacht verschwand. Mit geübten Handgriffen unterband Hauptmann die Treibstoffzufuhr zu Nummer zwei, drosselte zusätzlich die Motoren eins und drei und zog trotzdem das Flugzeug leicht in die Höhe. Das hatte den Sinn, unmittelbar Geschwindigkeit abzubauen, damit die Kohlendioxidpatrone ihre volle Wirkung entfalten konnte und der Brand im Motor auch wirklich gelöscht werden

konnte. Sekunden bevor ein Strömungsabriss das Flugzeug unkontrolliert Richtung Erdboden taumeln lassen würde, löste er die Löschvorrichtung aus und schob den Steuerhebel wieder von sich. Die Flammen erstarben augenblicklich.

»Das war knapp.« Leutnant Erich Reichmann wischte sich demonstrativ den imaginären Schweiß von der Stirn. »Wie konnte das passieren?«

»Wie so etwas nun mal eben passiert«, antwortete Ebert lapidar. »Da ist keiner Schuld dran. Nur ein zufälliges Zusammentreffen verschiedener Faktoren. Wahrscheinlich wäre der Motor auch ohne den Briten hochgegangen.« Sorgfältig kontrollierte er die Werte auf den vielen Skalen vor sich und nickte dann zufrieden. »Auch wenn wir jetzt etwas länger brauchen werden, müssten wir es problemlos noch schaffen können. Ich kann nur kaum noch was sehen. Da ist zu viel Ruß und Öl auf den Scheiben.«

»Dann hoffen wir mal das Beste. Auch, dass wir jetzt nicht zu weit vom Kurs abgekommen sind. Kannst du die Spit noch sehen?« Reichmann starrte auf seiner Seite angestrengt durch die Seitenfenster und Ebert tat dasselbe auf der anderen Seite.

»Nein. Der hat sich in Richtung Heimat verpiffen.«

»Ist mit der Maschine alles in Ordnung?« Professor Klein hatte seinen Kopf durch den Durchlass in das Cockpit gesteckt. Er war kreidebleich im Gesicht.

»Alles in Ordnung. Und bei ihnen da hinten?«

»Thomas hat eine Platzwunde auf der Stirn und Paul hat sich offenbar die Hand verstaucht. Ich hoffe nicht das sie gebrochen ist. Ansonsten geht es uns blendend.« Ebert und Reichmann lachten.

»Sie haben einen merkwürdigen Humor, Herr Professor. Nein, wir werden vermutlich jetzt eine Stunde länger brauchen als geplant. Aber wir schaffen das. Vorausgesetzt ...« Ebert sah, wie der Öldruck von beiden verbliebenen Motoren an den Tragflächen zeitgleich in die Höhe schnellte. »Festhalten«, schrie er noch, als Motor eins und drei bereits dasselbe Schicksal wie Nummer zwei ereilte. Er drosselte die Leistung, in der Hoffnung es noch verhindern zu können, musste dann aber machtlos miterleben, wie die beiden jeweils über 700PS starken BMW Motoren sich selbst ihr Licht ausbliesen. Von einer Sekunde auf die andere erstarb das tie-

fe Brummen und machte Platz für das helle Pfeifen verdrängter Luft.

»Wie kann das sein?«, fragte Leutnant Reichmann entsetzt.

»Völlig egal.« Als Pilot plagten Karl-Otto Ebert gerade andere Sorgen. »Wir gehen runter. Kannst du was erkennen? Irgendwo ein Plätzchen? Ein Feld oder so was?«

»Nein. Doch. Direkt voraus. Eine große weiße Fläche. Ansonsten ringsherum nur schwarz. Bäume. Könnte reichen.«

»Muss reichen. Festhalten dahinten.« In Windeseile schlüpfte er mit den Armen durch die Schlaufen seines Gurtes und steckte den Verschluss vor dem Bauch ineinander. Der Kopf des Professors verschwand.

Im Gleitflug schoss die Ju52 mit weit über 200 Kilometern in der Stunde auf die Fläche zu, die Reichmann entdeckt hatte.

»Störklappen raus.« - »Sind raus.« Sie sanken nun sogar schneller, was auch nötig war um nicht über ihr Ziel hinauszuschießen. Angestrengt versuchte Ebert durch die verschmutzten Cockpifenster das Flugzeug auf ihr Ziel auszurichten und die Entfernung besser abzuschätzen.

»Höhe jetzt 70 Fuß«, las Reichmann vom Altimeter ab. »50 ... 40 ... 30 ... Wir sind immer noch zu schnell.«

Gemeinsam zogen sie die Nase mit Hilfe der Steuerruder etwas hoch. Dadurch verloren sie für die nächsten Sekunden zwar ihr Ziel aus den Augen, aber die Geschwindigkeit sank drastisch.

»20 Fuß.« Noch flogen sie über ein endloses Meer an Bäumen. Als sich unter ihnen plötzlich die erwartete weiße Fläche auftat, ließ Ebert die Ju52 sofort durchsacken.

»Scheiße. Das ist ein See.« Die Erkenntnis kam in der Sekunde, als das hintere Rad auch schon auf das Eis aufsetzte. So sanft wie möglich zogen beide Piloten das Steuerruder wieder zu sich hin, um ja nicht zu heftig mit den am Rumpf befestigten Rädern aufzusetzen und vorzeitig in das Eis einzubrechen. Mit über 100 Kilometern in der Stunde pflügte die Maschine über das Eis und zog eine riesige Fontäne an aufgewirbeltem Schnee hinter sich her. Das angsteinflößende Krachen und Knacken kam nicht nur aus dem Rumpf der Ju52. Nach endlosen Sekunden half ‚das Nase hoch halten‘ nichts mehr. Die Fahrt war immer noch rasant, aber der Auftrieb reichte nicht mehr. Wippend setzten die Räder auf,

sprangen noch einmal in die Höhe, um dann ebenfalls als Schneepflug zu dienen.

»Hoffentlich ist der See am Ufer durchgefroren.«

»Die Hoffnung stirbt zuletzt. Hauptsache, wir kommen überhaupt soweit.« Ebert schaute auf die Nadel des Geschwindigkeitsmessers die sich unaufhaltsam der Null entgegen bewegte.

»Unten sind wir. Aber aufs Schwimmen gehen habe ich keine Lust. Nicht bei den Temperaturen.«

Zehn Sekunden später kam die Ju52 zum endgültigen Stillstand. Noch knappe 30 Meter trennten sie vom Ufer.

»Jetzt erst mal schnell raus hier.« Ebert ließ seinem Kopiloten den Vortritt. Im Frachtraum erwarteten sie ihre drei Passagiere, die aufgeregt im Weg standen. Ohne eine Frage zu beantworten, drückte Reichmann sich an ihnen vorbei und stieg über die im Weg stehenden Kisten und Koffer zur Einstiegs Luke am Heck, während Ebert die Männer sanft in die gleiche Richtung vor sich her schob. Die, im Verhältnis zur Außentemperatur warme Luft aus dem Inneren des Rumpfes, kondensierte sofort zu einem feinen Nebel, als Reichmann die Luke entspernte und einfach nach draußen fallen ließ.

»Raus jetzt!«, befahl Ebert nun energisch, als die protestierenden Männer keine Anstalten machten, sich in irgendeiner Form zu beeilen.

»Wir müssen Arbulon mitnehmen«, versuchte der Professor aufzubegehren.

»Keine Chance, Professor. Wenn die Kiste in 10 Minuten immer noch auf dem Eis liegt, gerne. Aber erst mal raus hier.« Dabei drückte er die Männer nun mit sanfter Gewalt voran. Lautes Knacken von draußen schien seine schlimmsten Befürchtungen zu bestätigen. Auch in den Gesichtern des Professors und seiner Gehilfen zeichnete sich nun die Panik im Gesicht ab.

»Das Eis! Es bricht!«, schrie Reichmann von der Luke her und schwang sich nun nach draußen, dicht gefolgt von allen anderen. Ebert verließ als letzter die Maschine.

An der Spur entlang, die ihr Flugzeug bei der Landung hinterlassen hatte, schossen Fontänen an Schnee in die Höhe, als das Eis dort brach. Und die Fontänen-Kaskade raste geradewegs auf sie zu.

»Lauft!«, brüllte Reichmann, der schon einige Meter Vorsprung hatte. Ebert und die anderen nahmen die Beine in die Hand und liefen in Richtung des rettenden Ufers.

17. August 2017

Utz Frey gehörte zu jenen Menschen, die ihren Neigungen nachgehen konnten, ohne sich Sorgen über ein Morgen machen zu müssen, was schlichtweg bedeutete, er hatte Geld. Wenn man es natürlich genau nahm, hatte es seine Familie. Die machte in Schokolade und verdiente ganz gut daran. Aber weder war er der verantwortungslose Typ, der mit dem Geld einfach so um sich schmiss, noch war er ein Party-Gänger oder hatte gar den Drang in der Klatschpresse zu erscheinen. Es war einfach nur so, dass er seinen Hobbys nachgehen konnte ohne über Geld nachdenken zu müssen. Gelegentlich verdiente er sich damit sogar ein wenig hinzu. Was von der Familie, insbesondere seinem größten Fan, der Matriarchin der Familie, Großtante Agathe, insgesamt wohlwollend gesehen wurde. Weil er keinen Drang dazu verspürte in das Familiengeschäft einzusteigen, er aber seiner Familie keine Schande machte, honorierten sie seinen Lebenswandel mit einem ganz anständigen Salär.

Er hatte seine Matura gemacht und anschließend an der Philosophisch-historischen Fakultät der Universität Bern seinen Master. Auch wenn er recht schnell gemerkt hatte, dass der theoretische Teil seiner Arbeit ihm eigentlich gar nicht zusagte, hatte er bis zum Ende durchgehalten und einen gar nicht einmal so schlechten Abschluss geschafft.

Als am aufregendsten empfand er in dieser Zeit, seine Recherarbeiten als Volontär, die er für das Simon-Wiesenthal-Center durchgeführt hatte. Eben der praktische Teil. Er durfte sich monatelang durch Berge von alten Akten kämpfen, um Hinweise oder Querverweise zu Nazi-Verbrechen, Tätern und Opfern, aufzuspüren. Die Chance dabei tatsächlich etwas zu finden, ging zwar irgendwo gegen null, aber spannend, auch wenn es häufig nur um Lieferscheine, Rechnungen oder handschriftliche Notizen ging, war es allemal. Hinter jedem dieser Belege standen Schicksale von Menschen. Etwas gefunden, dass verwertbar gewesen wäre, hatte er am Ende tatsächlich nicht. Aber wenigstens konnte er die Recherche als beispielhaften Umgang mit Altakten, für seine Abschlussarbeit verwerten.

Lediglich ein Begriff war ihm aufgefallen, mit dem er nichts hatte anfangen können. In einer gesonderten Mappe gab es Materialzuweisung für ein Projekt Arbulon, was an sich schon bemerkenswert war. Denn einen undeutscheren Begriff, konnte er sich kaum vorstellen. Normalerweise hatten die Nazis Namen wie Walhalla, Götterdämmerung, Blau, Sonnenblume oder ähnliches verwendet. Niemals jedoch, ein scheinbar aus dem spanischen entlehntes Wort. Auch gestandene Historiker, deren Spezialgebiet die Zeit des Deutschen Reiches war, hatte er gefragt. Aber eine erschöpfende Antwort hatte er nicht bekommen. Im Gegenteil. Einige hatten ihm gar die Authentizität dieser Hinweise abgesprochen, was ihn aber eher noch intensiver danach forschen ließ. Aber die Jahre zogen ins Land und Arbulon geriet, ohne neue Erkenntnisse, immer weiter in den Hintergrund seines Denkens.

Im Mai 2010, er war gerade 30 geworden, hatte er mehr aus einer Laune heraus einen Blog gestartet, in dem er über seine Erfahrung bei der Suche nach historischen Belegen vor, während und nach der Nazizeit berichtete. Auch das wenige, was er über das Projekt Arbulon wusste, verarbeitete er in mehreren der Beiträge. Zu seiner eigenen Überraschung, hatte er mit diesem Blog den Nerv einer, wenn auch überschaubaren, Gruppe gleichgesinnter getroffen und mit diesem bescheidenen Erfolg sogar einen gewissen Bekanntheitsgrad erreicht. In der Folge wurde er sogar mehrfach als Experte für TV-Interviews hinzugezogen oder durfte Gastbeiträge in Zeitschriften unterbringen.

Nach und nach sammelte sich um den Blog herum eine ganze Community und er weitete seine Berichterstattung auf ähnliche Themen aus. Er hätte von den Einnahmen sicherlich noch nicht leben und schon gar nicht die dazu nötigen ausgedehnten Reisen unternehmen können. Für später einmal strebte er eine Professur an einer Universität an. Aber, es verschaffte ihm Anerkennung. Und diese Anerkennung schien ihn jetzt auch zu helfen dem Projekt Arbulon näher zu kommen.

Ein User mit dem Pseudonym JunkerBunker hatte mehrere Fotos im Forum seines Blogs hochgeladen die ihn elektrisierten.

Auf den meisten waren Innen- und Außenansichten einer Ju52 zu sehen, was natürlich in dem ausgezeichneten Zustand, wie sie zu sein schien, interessant aber nicht weltbewegend war. Die Nackenhaare hatten sich ihm aufgestellt als er auf einem der Fotos

das Kennzeichen 26-B21 der Junkers wiedererkannte. Das war die Bezeichnung einer Maschine, die er auf einer Transportanweisung gesehen hatte, die im Zusammenhang mit dem Namen Arbulon stand. Arbulon selbst war darauf zwar nicht explizit erwähnt worden. Aber sie lag in genau der Mappe, die jene Belege enthielt, auf denen der Name stand. Mit hoher Wahrscheinlichkeit war hier also ein Zusammenhang zu vermuten.

Über das Forum hatte er schnell Kontakt zu JunkerBunker aufgenommen und ein Treffen vereinbart. Er hätte auch ein Flugzeug nehmen können. Aber wozu sonst hatte man schließlich ein sportliches Cabriolet. Und Spreedorf, an der Elbe, irgendwo zwischen Magdeburg und Leipzig gelegen, konnte man damit in sechs Stunden locker erreichen. Hatte er gedacht. Es war schon dunkel als er endlich am Ortsschild vorbei in den Ort hineinfuhr.